

Koranische Perspektiven auf das Christentum*

Als eine Religion, die im siebten Jahrhundert n. Chr. entstanden ist, sah sich der Islam von Beginn an vor die Herausforderung gestellt, den etablierten monotheistischen Religionen Judentum und Christentum sowohl auf gesellschaftlicher, politischer als auch theologischer Ebene zu begegnen. Dementsprechend setzt sich der Koran an vielen Stellen mit den vorislamischen Offenbarungen auseinander, immer wieder werden die ‚Völker der Schrift‘ (*ahl al-kitab*) analysiert oder direkt angesprochen. Die theologische Auseinandersetzung mit den Schriften vorhergehender Propheten und Religionen dauert bis heute an und hat in der islamischen Geschichte eine lange Tradition. Was aber sagt der Koran genau über den Umgang mit nicht-muslimischen Religionsgemeinschaften und über die Ausgestaltung ihrer Rechte in der Minderheitenposition, im Speziellen in Bezug auf das Christentum? Welche Hinweise und Perspektiven auf das Christentum und die Christen lassen sich – unabhängig vom Entstehungs- und Entwicklungskontext der Offenbarung – in den koranischen Suren ausmachen?

Verhältnisbestimmung mit vorhergehenden Offenbarungen

In der Auswertung der koranischen Wahrnehmung des Christentums ist zunächst von Bedeutung, wie sich der Koran gegenüber den Offenbarungen vorausgehender oder vorislamischer

Propheten positioniert. Im Koran finden sich hierzu zwei antagonistische Standpunkte: Zum einen die grundlegende *Übereinstimmung* mit den Schriften und Propheten des Christentums. Der Koran ruft die Muslime gemäß dieser Auslegung dazu auf, an das zu glauben, „was auf Abraham und Ismael, auf Isaak und Jakob und auf die Stämme herabgesandt ward. Und an das, was Moses und was Jesus überbracht ward und den Propheten von ihrem Herrn“ (Sure 3:84). In Sure 4:163 werden des Weiteren Noah, Hiob, Jonas, Aaron, Salomo und David als verbindliche Propheten aufgeführt. Ebenso werden auch die Inhalte der vorislamischen Offenbarungen als wegweisend definiert und die muslimische Gemeinschaft dazu angehalten, zu akzeptieren, „was Gott bisher vom Buch herniedersandte“ (Sure 42:15). Zu den anerkannten Schriften zählen in erster Linie die abrahamitischen Niederschriften (*suhuf Ibrahim*, vgl. Sure 87:19), darauf aufbauend die Tora des Moses (*tawrat*, vgl. Sure 5:44), das heilige Buch des David mit dem arabischen Titel *zabur* und die Bibel (*indschil*), wie sie Jesus zwischen seinen Händen hielt (*bayna yadayhi*, vgl. Sure 5:46). Die genannten Offenbarungen werden kontextual immer als Bestätigung der jeweils vorausgehenden erachtet, legitimiert werden sie allesamt durch Gott selbst. Die Übereinstimmungen in den offenbarten Schriften und der Rückbezug auf bereits bekannte Propheten zeigen letztlich die Einheit und Allmacht Gottes auf („Unser Gott und euer Gott sind einer“, siehe Sure 29:46) und unter-

mauern gleichzeitig die Authentizität des koranischen Texts.

Demgegenüber versteht sich der Koran ebenso als *Überbietung* und Verbesserung der vorhergehenden Offenbarungen. Weil diese durch den Menschen (sprich Juden und Christen) falsch angewendet oder schlichtweg verfälscht wurden, hat Gott eine letzte und korrigierende Offenbarung an Muhammad geschickt. Er gilt aufgrund seiner nachstehenden Stellung als das ‚Siegel der Propheten‘ (*hatam an-nabiyyina*, vgl. Sure 33:40; Sure 5:19), als der letzte und somit universale und endgültige Prophet Gottes. In der islamischen Theologie wird die Abänderung oder Fälschung der christlichen Offenbarungen mit dem Begriff *tahrif* umschrieben und bezieht sich unter anderem auf den Tod am Kreuz und die Auferstehung Jesu, die gemäß Koran nie stattgefunden hat (vgl.

Sure 4:157), die Lehre der Dreifaltigkeit, die einer Abkehr vom Monotheismus gleichkommt (vgl. Sure 5:73) und die Abschaffung bzw. Nichtbeachtung einzelner Glaubensverpflichtungen. Alle Irrtümer wurden durch die letzte (koranische) Offenbarung behoben, weshalb ihn auch Juden und Christen zum Vorbild nehmen und als verbindliches Regelwerk verstehen sollten.

Vermittelnde Position zwischen den Glaubenslehren findet sich in Form eines Aufrufs zur Einheit aller gläubigen Monotheisten, der die Übereinstimmung von Christentum und Islam in vielen Punkten zwar anerkennt und zum gemeinsamen Gespräch einlädt, dabei aber betont, dass die koranische Deutungshoheit und somit auch der Prophet Muhammad von den Nicht-Muslimen akzeptiert werden muss (vgl. Sure 3:64).

Jenseitige Erlösung für Christen

In der praktischen Ausdifferenzierung der koranischen Perspektiven gilt es, unterschiedliche Methoden der Exegese zu berücksichtigen. Weil der Koran als Text keinen fest umrissenen Islam im Sinne einer vollständig ausdifferenzierten Religion kennt, kann der koranische Text gemäß drei religionstheologischen Positionen (exklusiv, inklusiv, pluralistisch) interpretiert werden, die hinsichtlich der möglichen Heilswege auch maßgeblich für den Umgang mit Christen sind.

Exklusivisten berufen sich vornehmlich auf Verse, die infolge der Betonung der überlegenen Stellung der Muslime eine Hierarchisierung anderer Völker und Religionsgemeinschaften vornehmen. Für sie gelten alle Nicht-Muslime – und solche, die nicht an die Verkündung durch

Tobias
Specker SJ



P. Dr. Tobias Specker SJ vertrat nach seinem Ordenseintritt zunächst die Bereiche „interreligiöser Dialog“ und „biblische Theologie“ am Heinrich-Pesch Haus in Ludwigshafen. Nach der Tätigkeit als Islambeauftragter der Diözese Speyer studierte er von 2010 bis 2013 „Islamische Studien“. Zurzeit ist er Juniorprofessor der Stiftungsprofessur „Katholische Theologie im Angesicht des Islam“ an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen.

Florian Volm



Florian Volm ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Stiftungsprofessur „Katholische Theologie im Angesicht des Islam“ an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt/Main). Er promoviert zurzeit in den Fächern Turkologie und Islamwissenschaft in der „Bamberger Graduiertenschule für Nahost-Studen“ an der Universität Bamberg.

Muhammad glauben – als ‚Ungläubige‘ (*kuffar*) oder zumindest ‚Falsch-Glaubende‘, die auf Grundlage der muslimischen Deutungshoheit (vgl. Sure 9:33; Sure 2:91) missioniert bzw. unterworfen werden sollen (vgl. Sure 9:29) oder in die Hölle wandern. Die christliche Trinität wird als die Beistellung von Göttern verstanden, was Christen zu Polytheisten (*muschrikun*) degradiert, denen nicht vergeben werden kann (vgl. Sure 4:116). Der Islam ist aus exklusivistischer Position heraus die Vollendung der göttlichen Offenbarungen, die alles Vorherige in den Schatten stellt; nur wer an den Koran glaubt, erfährt eschatologische Erlösung im Jenseits.

Pluralisten betonen eine positive Verschiedenartigkeit der monotheistischen Religionen. Sie berufen sich auf Sure 5:48, die erklärt, dass jeder Glaubensgemeinschaft ein eigenes Gesetz und ein klarer (Heils-)Weg aufgezeigt wurden. Hätte Gott es gewollt, gäbe es heute nur eine einzige

Religion, er aber wünscht sich ein überkonfessionelles Wetteifern um gute Taten und letztlich den Eintritt ins Paradies. Wer sich demzufolge an den spezifischen Glaubensüberzeugungen seiner oder ihrer Religion orientiert, erhält Zugang zum jenseitigen Himmelreich. Auch an anderer Stelle im Koran wird darauf verwiesen, „die Gläubigen und die Juden und die Christen und die Sabäer – wer immer (unter diesen) wahrhaft an Allah glaubt und an den Jüngsten Tag und gute Werke tut –, sie sollen ihren Lohn empfangen von ihrem Herrn“ (Sure 2:62; vgl. Sure 5:69). Die dritte Gruppe der *Inklusivisten* verweigert sich einer Einteilung in unterschiedliche Religionen. Zwar werden Judentum und Christentum als für die Vergangenheit gültige Religionen anerkannt, die Offenbarung an Muhammad wird aber als chronologische Fortführung und Vollendung der göttlichen Verkündigungen verstanden, die Tora und Bibel verbessert/ersetzt. Die daraus abzuleitenden Konsequenzen sind zum ersten, dass Juden und Christen von Gott dazu aufgefordert sind, an den Koran und den letzten Propheten Muhammad zu glauben (vgl. Sure 3:110) und sie zum zweiten durch die Deutungshoheit des Islams und als natürliche Konsequenz des abrahamitischen Glaubens bereits Muslime sind – ob sie wollen oder nicht (vgl. Sure 17:15). Dementsprechend sind die Ungläubigen nicht einfach die ‚Völker der Schrift‘, sondern unter ihnen nur diejenigen, die „mit ihrer Religion nur Spott und Scherz treiben“ (Sure 5:57-58) bzw. nicht an die koranische Botschaft glauben, obwohl sie sie gehört haben. Im Gegensatz zu den Exklusivisten gelangen Christen nicht automatisch in die Hölle, sondern können durch die Annahme der muslimischen Offenbarung errettet und erlöst werden.

Ausdifferenzierung von Jesus und Christentum

Ungeachtet der religionstheologischen Positionierungen steht im Zentrum der Debatte um die muslimische Verhältnisbestimmung gegenüber dem Christentum oftmals die Grenzziehung zwischen dem Propheten Jesus und der erst später und ohne seine Mitwirkung gegründeten christlichen Glaubensgemeinschaft. Der Mensch Jesus erfährt im Koran eine hohe Anerkennung als Messias (*masih*), Gesandter Gottes (*rasul Allah*), Diener Gottes (*abd Allah*) und Sohn der Maria (*Isa ibn Maryam*). Seine Geburt durch die Jungfrau Maria bzw. ohne biologischen Vater (vgl. Sure 21:91) und seine vollbrachten Wundertaten (vgl. Sure 2:87) weisen ihm eine Sonderstellung innerhalb der koranischen Propheten zu und gelten in der islamischen Tradition als Beweise für die Schöpfermacht Gottes. Trotz der erfahrenen Wertschätzung wird im Koran aber klargestellt, dass Jesus nur Mensch und Prophet ist, darüber hinaus aber keine göttlichen Attribute oder Wesenszüge in sich vereint: Er ist weder Gott, weil dieser nicht „Drei“ sondern „ein Gott“ ist (Sure 4:171), noch ist er Sohn Gottes, da es „Gott nicht an[steht], einen Sohn anzunehmen“ (Sure 19:35). Entgegen der christlichen Glaubenslehre erleidet Jesus im Koran auch nicht den Tod am Kreuz einschließlich der Wiederauferstehung, sondern wird durch Gott lediglich der Erde ‚erhoben‘ (vgl. Sure 4:157-159; Sure 3:55). Die (trinitarischen) Jesus-Vorstellungen des Christentums sind aus islamischer Perspektive auf nachträgliche Abwandlungen durch die ersten Christen zurückzuführen, denn Jesus selbst hat gemäß koranischer Überlieferung nie von sich

behauptet, Gott zu sein (vgl. Sure 5:116). Auch im weiteren Verlauf spricht der Koran an vielen Stellen von Verfälschung und Abänderung der göttlichen Botschaft durch Juden und Christen, was sich einerseits in Überheblichkeit (vgl. Sure 5:18), einer jeweils beanspruchten Heilsexklusivität (vgl. Sure 2:111-112) aber auch Abspaltung und Uneinigkeit zwischen den Gläubigen (vgl. Sure 23:53) manifestierte.

Divergente Bewertung der Christen

Die christliche Gemeinschaft wird im Koran letztlich mehrerer Vergehen und theologischer Irrtümer beschuldigt: Nicht nur verkünden sie die Lehre der Dreifaltigkeit, stilisieren den Propheten Jesus zu Gott und Gottes Sohn (der gekreuzigt wird und wiederaufersteht), auch überhöhen sie ihre Priester und Mönche zu Gottesvertretern (vgl. Sure 9:31). Dennoch findet sich für die Bewertung und den Umgang mit dem Christentum keine eindeutige Handlungsanweisung, vielmehr muss der koranische Text als Spiegel realer Verhältnisse verstanden werden, wovon ausgehend die Spannbreite der christlich-muslimischen Beziehungsverhältnisse vielfältig sind. Zum einen – und als logische Konsequenz – müssen Christen bekämpft und unterworfen werden, wenn sie als ‚Volk der Schrift‘ nicht an Gott und den Jüngsten Tag glauben und sich ebenso wenig an die Gebote Gottes halten (vgl. Sure 9:29). Inwiefern im Koran die physische/kriegerische Bekämpfung gemeint ist, geht aus dieser Sure nicht hervor, sicher aber ist ein Tribut an die muslimischen Herrscher zu entrichten. Grundlage für den negativen Umgang oder die Bekämpfung der Christen auf Basis anderer Suren muss zunächst die Ausdifferenzie-

nung der zu bekriegenden Ungläubigen sein und ob auch Christen unter diese Kategorie fallen (vgl. Sure 8:39). Zum anderen finden sich Suren, die trotz der Glaubensdifferenzen auf Toleranz und Freundschaft gegenüber den Christen verweisen. Das Christentum bleibt die angesehenste und meist geschätzte aller nicht-muslimischen Religionsgemeinschaften, AnhängerInnen der christlichen Religion zeichnen sich in Sure 57:27 durch die charakterlichen Vorzüge der „Milde und Barmherzigkeit“ aus und erhalten bei Einhaltung des Glaubens „ihren Lohn“ im Jenseits. Auch in der Erzählung von den christlichen Märtyrern von Nadschran (heute in Saudi-Arabien, 6. Jahrhundert n. Chr.), die in Sure 85 als *sabab an-nuzul* (historischer Anlass für eine Offenbarung) behandelt wird, anerkennt der Koran die getöteten Christen als „die Gläubigen“ und spricht ihnen derart Würdigung und Respekt auf Augenhöhe aus. Am deutlichsten zu Tage tritt die Wertschätzung des Christentums in Abgrenzung zur jüdischen Religion. Juden und Götzendiener werden als die erbittertsten Gegner der Muslime skizziert, wohingegen die Christen als den Muslimen tief verbunden gelten, da sie „den Gläubigen [den Muslimen] in Liebe am nächsten stehen“ (Sure 5:82). Als vermittelnde Instanz zwischen den beiden gegensätzlichen Positionen kann Gottes Forderung nach Respekt, Gerechtigkeit und Zuneigung sogar gegenüber den Feinden des Islams aufgefasst werden, solange die Muslime nicht ihres Glaubens wegen verfolgt oder aus ihren Häusern vertrieben werden. Nur diejenigen, die den Muslimen Schaden zufügen, dürfen in gleicher Weise bekämpft werden; davon abweichendes Verhalten ist ungerecht und wird verboten (vgl. Sure 60:7-9).

Dieser tolerante Standpunkt lässt sich im koranischen Kontext weiterdenken und findet seinen Höhepunkt in der liberalen Formulierung „Euch eure Religion und mir die meine“ (Sure 109:6). Bei aller Differenz steht am Ende doch die göttliche Anweisung zur friedlichen Versöhnung.

Zusammenfassung

Die ambivalenten Beziehungsformen zeigen auf, dass es im Koran keine einheitliche Gruppe aller Christen und damit auch keine verbindliche Verhaltensmaßregel im Umgang mit ihnen gibt. Sie werden – abseits der interpretationsfähigen Definition als Ungläubige – als heterogene Gemeinschaft von Menschen beschrieben, die unterschiedlich fromm bzw. subjektiv-richtig glauben und entsprechend ihrer Gottergebenheit jenseitiges Heil oder auch höllische Bestrafung erfahren werden (vgl. Sure 3:113-115; Sure 3:199). Eine eindeutige Verortung oder gar vorherbestimmte Verhaltensanweisung ist innerhalb des textuellen Bewertungsgefüges nicht vorzufinden; wer sich auf den Koran beruft, ist in seiner religionstheologischen Ausrichtung, seiner persönlichen Einschätzung wie auch seinem konkreten Verhalten gegenüber Christen nicht essentiell festgelegt. Die polarisierte Diskussion von heute, in der die eine Seite vom Wesen einer gewalt-samen und kriegerischen Religion ausgeht und der Islam andererseits als friedliebende Konfession ohne weltliche Ambitionen dargestellt wird, greift zu kurz und mindert oder hemmt die islamische Bedeutungsvielfalt.

Im Koran bieten sich zur Verhältnisbestimmung der christlich-muslimischen Beziehungen letztlich nur Anknüpfungspunkte, die auf zwei Vorgaben zusam-

mengefasst werden können: Zum einen die Tendenz zur Konfliktvermeidung und Konfliktbeendigung; wer Streit um seiner selbst willen sucht, kann sich als Muslim nicht auf den Koran berufen. Zum zweiten gilt es, das christliche Gegenüber im Lichte politisch-situativen Verhaltens, historischer Kontextualität und praktizierter Glaubensinhalte zu beurteilen. In Kombination ergeben sich vielschichtige Bewertungsgrundlagen und daraus resultierende Umgangsformen. Die entscheidenden Antworten bzgl. Handlungsanweisungen finden sich schlussendlich

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

nicht im koranischen Text, sondern in der menschlichen Interpretation anhand von vier Fragestellungen und Ausgangssituationen:

1. Folgt man im Verständnis der Koranexegese (*tafsir*) einem thematischen Grundduktus des Texts unter Ausschluss abweichender Passagen oder bevorzugt man die Tradition der Einzelfallanalyse eines Verses zulasten der inhaltlichen Homogenität? Dürfen Einzelbeobachtungen als grundlegende Prinzipien verstanden werden oder müssen sie jeweils in weitere Kontexte gestellt werden?
2. Löst man sich in der Koranexegese von der juristisch bedingten Idee des *nasih wa mansuh* (abrogierend und abrogiert), die auf die Aufhebung oder Relativierung älterer/meckani-

scher Koranverse durch neuere/medinensische abzielt? Wird der Wahrheitsgehalt der koranischen Suren anhand ihrer zeitlichen Offenbarung bewertet?

3. Wird die historische Kontextualität in die Interpretation miteinbezogen? Können durch eine historisch-kritische Methode die theologischen Inhalte von situativen getrennt und letztlich hierarchisiert werden? Inwiefern ist der Miteinbezug historischer, geographischer, sozialer, wirtschaftlicher, rechtlicher und alltagspraktischer Gegebenheiten gewinnbringend für die Herausarbeitung der Verhältnisbestimmung?

4. Wird – aufbauend auf der historischen Kontextualität – zwischen damaligem und heutigem Christentum unterschieden? Werden christlich-theologische Transformationsprozesse seit dem 7. Jahrhundert und die jeweilige, gesellschaftliche Stellung als religiöse Minderheit bzw. Mehrheit berücksichtigt?

Darüber hinaus sind bei der exegetischen Bestimmung des christlich-muslimischen Beziehungsverhältnisses ebenso Fragen des literarischen Zusammenhangs, der sprachlichen und übersetzungsbedingten Feinheiten oder auch des religionsgeschichtlichen Vergleichs zu klären. Am Ende dieser Fragen steht letztlich immer der Mensch (bzw. der Muslim/die Muslima), der für sich und entsprechend seiner persönlichen Intention und Umwelt entscheiden muss, wie er sich gegenüber dem Christentum positioniert.

.....

* Angaben aus dem Koran sind der Übersetzung nach Hartmut Bobzin entnommen.